

Urbane Gemeinschaftsgärten als Orte von Empowerment und Ernährungssouveränität – Einblicke in die Stadtgartenlandschaft von Bogotá

Birgit Hoinle

Zwischen grauem Asphalt, roten Ziegeln und dichtem Verkehr sprießen an immer mehr Orten in Bogotá grüne Oasen, in denen eine bunte Vielfalt an Gemüse und Früchten wächst. In der kolumbianischen Hauptstadt finden sich Stadtgärten versteckt in Hinterhöfen, auf Flachdächern neben aufgehängter Wäsche oder auf ungenutzten Brachflächen am Rande der Stadt. Vielfältig ist auch das Saatgut, das die Stadtgärtner*innen einsetzen, miteinander tauschen und selbst nachziehen. Es stammt aus den unterschiedlichsten Gegenden des Landes. Denn die Stadtgärtner*innen sind meist vom Land in die urbane Peripherie Bogotás gekommen, entweder als Vertriebene des Bürgerkriegs¹ oder aufgrund der Perspektivlosigkeit im ländlichen Raum. Mit den Menschen gelangt auch ihr lokales, landwirtschaftliches Wissen in die Stadt, findet dort aber meist wenig Anwendung und Anerkennung. Außer in Gemeinschaftsgärten! Die Gartenprojekte sind Orte der Begegnung und der Selbstorganisation. In ihnen finden Menschen unterschiedlicher regionaler Herkunft zusammen. Peu à peu beginnen sie, ihre Rechte einzufordern und sich für den Ort einzusetzen, an dem sie jetzt leben. Vor allem sind es Frauen, die sich in den Gemeinschaftsgärten engagieren und hier zum Teil überaus aktive Rollen einnehmen, etwa als Stadtteilsprecherin gegenüber den Behörden oder als Workshopleiterin, die ihr Wissen weitergibt.

¹ Kolumbien zählt mit ca. 7 Millionen Vertriebenen zu den Ländern weltweit mit der höchsten Anzahl an Binnenflüchtlingen. Auch mit Abschluss des Friedensvertrags 2016 kommt es weiterhin zu Bedrohungen und Gewalt durch paramilitärische Gruppen.

Städtische Gemeinschaftsgärten sind für sie Orte des Empowerments und tragen zur Ernährungssouveränität der Menschen in den informellen Stadtvierteln² bei.³

Empowerment und Ernährungssouveränität: Konzepte aus dem Globalen Süden

Empowerment und Ernährungssouveränität sind Konzepte, deren Wurzeln im Globalen Süden liegen. Sie wurden von Akteur*innen dort in der Praxis entwickelt und anschließend in die internationale Öffentlichkeit und den wissenschaftlichen Diskurs getragen. Mittlerweile spielen sie auch in der Stadtgartenbewegung eine zentrale Rolle.

Der Begriff der Ernährungssouveränität geht zurück auf die weltweite Kleinbauernbewegung *La Vía Campesina*. Auf dem Welternährungsgipfel 1996 verlangten Aktivist*innen dieser sozialen Bewegung erstmals laut und vernehmlich Ernährungssouveränität. Damit forderten sie demokratische Mitbestimmung bei der Agrar- und Ernährungspolitik in den Ländern des Globalen Südens. Der Begriff versteht sich als Antwort auf den Diskurs um Ernährungssicherheit, den u.a. die Weltbank im Kontext der neoliberalen Umbrüche in den 1980er Jahren geprägt hatte. Die Bezugnahme auf Ernährungssicherheit dient der Legitimierung von Handelsliberalisierungen, dem Ausbau einer weltmarktorientierten Landwirtschaft und einer Vertiefung des agrarindustriellen Modells der Grünen Revolution (Jarosz, 2014). Das Konzept der Ernährungssouveränität hingegen priorisiert die lokale Produktion und den lokalen Konsum sowie die Förderung regionaler Wertschöpfungsketten.

-
- 2 In vielen lateinamerikanischen Großstädten wurden ganze Stadtviertel in Eigenregie von Menschen errichtet, die vom Land in die Städte wanderten. Diese Viertel haben zunächst keinen legalen Status und keinen Zugang zu öffentlicher Infrastruktur. Sie werden in Brasilien als *favelas*, in Argentinien als *villas* und in Kolumbien als *barrios informales* oder *barrios populares* bezeichnet. Auch wenn im Laufe der Zeit eine Legalisierung der Viertel erreicht wird, leben die meisten Menschen dort in prekären Verhältnissen und haben weniger Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen, zum Gesundheits- und Bildungssystem.
 - 3 Meine Ausführungen basieren auf einer rund 18-monatigen Feldforschung in Bogotá im Zeitraum zwischen 2014 und 2017. Mein Ansatz stützt sich auf die Partizipative Aktionsforschung; im Sinne des kolumbianischen Soziologen Orlando Fals-Borda habe ich versucht, „Forschung mit Aktion zu verschmelzen, um soziale Realitäten zu transformieren“ (Fals-Borda & Rahmann, 1992, S. 207). Während der Zeit vor Ort habe ich das Netzwerk für Ernährungssouveränität Red Raíces de la Sabana, das aus 13 agrarökologischen Gruppen in der Metropolregion von Bogotá besteht, mit Mapping-Workshops und partizipativen Erhebungen beim Aufbau einer solidarischen Landwirtschaft begleitet. Außerdem führte ich 24 narrative Interviews mit Stadtgärtner*innen sowie 18 weitere Interviews mit Akteur*innen aus Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Stadtverwaltung. Mit virtuellen Interventionen, wie etwa dem gemeinsamen Aufbau einer Mapping-Plattform *Mapeo AgroEcoBogotá*, habe ich auch selbst etwas zur Sichtbarkeit und Vernetzung der vielfältigen agrarökologischen Initiativen in Bogotá beigetragen.

Nach der Idee von Ernährungssouveränität wird das Essen nicht als handelbare Ware aufgefasst, sondern als Gemeingut, über das alle Beteiligten demokratisch mitentscheiden können sollten (vgl. Vivero-Pol, 2019). Den Kernpunkt von Ernährungssouveränität bildet die Saatgutsoeveränität. Laura Gutiérrez-Escobar (2015) versteht sie als „Recht der Völker und Nationen, selbst darüber zu entscheiden, welches Saatgut aufbewahrt und kultiviert wird, wer Zugang zu und Rechte über Saatgut hat, im Einklang mit den bestehenden kulturellen Normen“ (2015, S. 16). Tatsächlich ist die Saatgutfrage ein wesentlicher Konfliktpunkt zwischen *La Vía Campesina* und den Institutionen des agroindustriellen Modells. Während im Kontext der Grünen Revolution auch die Gentechnik massiv gefördert wurde, lehnen die Kleinbauernbewegungen deren Einsatz ab und setzen auf einheimisches, sortenfestes Saatgut (vgl. Jarosz, 2014, S. 174). Auch in Kolumbien sind diese Auseinandersetzungen nach wie vor aktuell: Mit dem Abschluss der Freihandelsabkommen mit den USA 2012 und der EU 2013 wurden gesetzliche Neuerungen getroffen (u. a. Gesetz 1512 aus dem Jahr 2012 sowie Verordnung 970 und 3168), die nur noch den Handel mit zertifiziertem Saatgut zulassen, das üblicherweise von transnationalen Konzernen (u. a. Bayer-Monsanto) auf den Markt gebracht wird (vgl. Hoinle, 2019; Vélez, 2014). Traditionelle Praktiken von Saatgutnachsüchtung und Saatguttausch indigener und kleinbäuerlicher Gemeinschaften werden damit kriminalisiert und mit scharfen Sanktionen belegt. In den urbanen Gemeinschaftsgärten bewegen sich viele Akteur*innen in einer rechtlichen Grauzone, wenn sie weiterhin ihr selbst gezüchtetes Saatgut mit anderen tauschen und damit einen Beitrag zum Erhalt der regionalen Sortenvielfalt und des damit verbundenen Wissens leisten.

Auf der Weltfrauenkonferenz 1988 in Nairobi wird „Empowerment“ als ein Ansatz in die internationale Debatte eingebracht, der in der konkreten Praxis von Frauenorganisationen entstanden war.

Im Begriff *Empowerment* steckt *Power* – Macht. In der Debatte werden verschiedene Machtformen differenziert: *Power over* (Macht als Herrschaftsform), *Power from within* (Macht von innen), *Power with* (kollektive Machtformen) und *Power to* (Gestaltungsmacht, um ein Ziel zu erreichen) (vgl. Rowlands, 1997, S. 13). Gerade die letzten drei Formen sind entscheidend, wenn es um Empowerment im Sinne eines kollektiven Prozesses zur Erlangung von mehr Handlungsmacht geht. Auch Hannah Arendt betont die kollektive Dimension von Macht als „Fähigkeit, sich mit anderen zusammenzuschließen und im Konsens zu handeln“ (1970, S. 45).

Das Empowerment-Konzept wurde in der Development-Forschung und in feministischen Theorien weiterentwickelt (vgl. Friedman, 1992; León, 2002). Die Definitionen erstrecken sich von eher individuell angelegten Ansätzen, die die Stärkung der eigenen *agency* betonen (vgl. Kabeer, 1999), bis hin zu strukturell orientierten Entwürfen, die eine Transformation der geschlechtlichen Machtverhältnisse anvisieren (vgl. Young, 1993). Regina Scheyvens versteht Empowerment als „enabling process“ (2019, S. 469) von benachteiligten Gruppen, der verschiedene Schritte umfasst und damit von individuellen zu kollektiven Veränderungen reicht: „Conscious raising, self-belief, moving people towards collective action and

achievement of political power“ (ebd. S. 464f.). Empowerment weist damit u. a. individuelle, ökonomische, politische, aber auch räumliche Dimensionen auf (vgl. Hoinle et al., 2013). Im räumlichen Sinn bedeutet Empowerment die Ausweitung von Handlungsmacht auf Räume, die den Akteur*innen bislang verschlossen waren, sie zeigt sich in mehr Sichtbarkeit und Stimme im öffentlichen Raum (vgl. Hoinle, 2020, S. 381). Empowerment-Prozesse im Sinne eines „claiming space“ (Scheyvens, 2019, S. 469) erscheinen im Fall der Stadtgärten von besonderem Interesse, da sie sich gegen die Verdrängung marginalisierter Gruppen im Kontext einer neoliberalen Stadtpolitik zur Wehr setzen müssen.

Die Diskurse um Empowerment und Ernährungssouveränität verweisen wechselseitig aufeinander: Beide sind aus konkreten Kämpfen im Globalen Süden entstanden und fordern eine stärkere politische Teilhabe bislang benachteiligter Akteur*innen wie Kleinbäuer*innen und Frauen. Aus dekolonialer Sicht geht es jeweils um die Stimmergreifung derjenigen, die historisch betrachtet aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, ländlichen Herkunft, Klasse oder Geschlecht im wissenschaftlichen und politischen Diskurs kaum gehört werden. Gerade in Lateinamerika (und nicht nur dort) ist politischen Räumen eine männlich-weiße Identität eingeschrieben, was zur Exklusion derjenigen führt, die nicht dieser Norm entsprechen, wie etwa Indigene oder Frauen (vgl. Schurr, 2013). Während bei Ernährungssouveränität die materiellen und politökonomischen Aspekte im Vordergrund stehen, etwa bei der Forderung nach einem gleichberechtigten Zugang zu Land, Wasser und Saatgut, zielt der Empowerment-Ansatz auch auf einen Wandel soziokultureller Rollenbilder. Beide Ansätze stellen wichtige Bezugspunkte für die politischen Kämpfe im Globalen Süden dar und sind als Vision für eine gesellschaftliche Transformation bis heute relevant.

Blick über den Gartenzaun: Facetten der Stadtgartenlandschaft in Bogotá

Die Stadtgärten in Bogotá zeichnen sich durch vielfältige Raumnutzungen und gleichzeitig hohe Agrobiodiversität aus. Diese Diversität ist geprägt durch die verschiedenen kulturellen Einflüsse, die von Migrant*innen aus den unterschiedlichen Regionen Kolumbiens (u. a. Andenregion, afrokolumbianisch geprägte Pazifikküste, Karibik, *Llanos Orientales*) in die Stadt mitgebracht wurden. Urbane Landwirtschaft ist in allen Bezirken der 8-Millionen-Metropole präsent und reicht von urbaner Tierhaltung über Gemüseäcker auf Brachflächen bis hin zu Maisfeldern am Stadtrand. Ein besonderer Schwerpunkt liegt vielerorts im Anbau von Heilpflanzen (u. a. Brennnessel, Tabak) und Küchenkräutern wie Koriander, der in der kolumbianischen Küche bei Suppen und anderen Gerichten nicht fehlen darf. Die Sortenvielfalt erstreckt sich von andinem Obst (u. a. *uchugas*, *curuba*) über Wurzelgemüse (*cubios*) bis hin zu Hülsenfrüchten (u. a. *chachafrutos*). Auch andine Getreidesorten wie Amaranth und Quinoa werden derzeit wiederentdeckt.

Diese wurden während der Kolonialzeit durch die spanischen Eroberer verboten, da u. a. der Amaranth als indigene Ritualpflanze galt (Alimonda, 2011, S. 49). Das Stadtgärtnern wird meist von Frauen praktiziert – mit dem Geernteten tragen sie zur Essensversorgung der Familie bei und sparen Ausgaben, indem sie die erforderlichen Zutaten selbst anbauen. In vielen Fällen sind es daher auch Frauen, die die Stadtgarteninitiativen auf der Graswurzelebene vorantreiben.

Auf der partizipativen Mapping-Plattform *Mapeo AgroEcoBogotá* sind 109 agrarökologische Initiativen in der Metropolregion von Bogotá verortet – es ist jedoch davon auszugehen, dass es in der Praxis viele weitere, noch nicht verzeichnete gibt⁴. Oft werden auch kleinste Nischen und die in Bogotá üblichen Flachdächer zum Gärtnern benutzt. Eine auf dem ersten Blick scheinbar individuelle Tätigkeit spannt tatsächlich vielfältige Netzwerke auf: So treffen sich Stadtgärtner*innen im Stadtviertel Diana Turbay im Süden von Bogotá regelmäßig in *mingas*. *Mingas* haben ihren Ursprung in den indigenen Gemeinschaften der Anden und kamen mit der Land-Stadt-Migration in die urbanen Gärten. Es handelt sich dabei um solidarische Arbeitseinsätze, bei denen alle Mitglieder anpacken, um beispielsweise gemeinsam ein Haus zu errichten – oder einen Garten aufzubauen.⁵ In den urbanen Gärten bilden *mingas* Zusammenkünfte, bei denen Saatgut getauscht, gemeinsam geackert, Wissen weitergegeben, Rezeptideen vermittelt und Gerätschaften geteilt werden.

Die Stadtgartenbewegung in Bogotá ist sehr vielfältig und auf verschiedenen Ebenen (*scales*) organisiert: In vielen Vierteln gibt es eine starke gemeinschaftliche Vernetzung rund um die urbanen Gärten (beispielsweise Diana Turbay). Bisweilen sind Netzwerke darüber hinaus auf Bezirksebene organisiert, wie etwa das *Red de Huertas Comunitarias de Ciudad Bolívar*. Die *Mesa Distrital de Agricultura Urbana* ist ein Zusammenschluss (Runder Tisch), der sich mit den politischen Forderungen der Gartenaktivist*innen an die Stadtpolitik richtet, etwa was die Nutzung von Flächen für Stadtgärten oder die Förderung von Schulgärten anbelangt.

Ab 2006 förderte die Stadtverwaltung die urbane Landwirtschaft. Inspiriert vom Anti-Hunger-Programm in Brasilien *Fome Zero* führte der damalige Bürgermeister von Bogotá, Luíz Garzón, ein Programm für Ernährungssicherheit ein, das von der FAO (Landwirtschafts- und Ernährungsprogramm der Vereinten Nationen) finanziert wurde. Urbane Landwirtschaft bildete darin ein zentrales Handlungsfeld. Der Botanische Garten der Stadt wurde damit beauftragt, das Programm für urbane Landwirtschaft umzusetzen. In der Folge wurden hier Versuchsgärten zu Forschungszwecken angelegt und Trainer*innen ausgebildet, die in den einzelnen

4 renaac.ushahidi.io/views/map (letzter Zugriff am 17.04.2023). Die Mapping-Plattform wurde im Jahr 2015 von einem Kollektiv von Geograph*innen und Anthropolog*innen entwickelt (Kharen Pinilla, Ana-Maria, Juliana Cepedes und die Autorin) und wird derzeit über die Universidad Nacional weiter betreut (vgl. Pinilla et al., 2018).

5 Vgl. Erläuterung zu den *mingas* im Kurzfilm „Voces de la siembra“ / „Stimmen aus den Stadtgärten“. Video-Produktion: vimeo.com/528249104 (ab Minute 5:10).

Bezirken gärtnerische Fortbildungen anbieten, Materialien aushändigen und versuchen sollten, Netzwerke aufzubauen. Das Programm des Botanischen Gartens trug wesentlich zur Sichtbarkeit und politischen Relevanz von urbaner Landwirtschaft bei; fast wurde darüber vergessen, dass urbanes Gärtnern lange vor der institutionellen Intervention im Alltag der informellen Stadtviertel längst verankert war.

Mit den Regierungswechseln im Rathaus in den folgenden Legislaturperioden wurde das Programm schrittweise gekürzt; viele Projekte, die stark von der Förderung des Botanischen Gartens abhingen, liegen seitdem brach. Aber die Kürzungen des Programms machten auch die Stärke der zivilgesellschaftlichen Bewegung für urbane Landwirtschaft deutlich. Ab 2017 entstand ein unabhängiges Netzwerk agrarökologischer Initiativen im Süden von Bogotá, *Red Agroecológica del Sur de Bogotá*. Hier schlossen sich Stadtgarteninitiativen der peripheren Bezirke wie Ciudad Bolívar, Kennedy und Bosa zusammen. Sie organisieren *mingas*, bieten Workshops an und veranstalten agrarökologische Märkte, um den Stadtgärtner*innen einen Zuverdienst zu ermöglichen. Die Bewegung ist auch unmittelbar politisch aktiv und wendet sich öffentlich gegen Vorfälle von Umweltungerechtigkeit, wie etwa gegen die Umweltverschmutzungen durch die Riesenmüllhalde *Rellenero Doña Juana*. Gerade die Bewohner*innen und kleinbäuerlichen Gruppen am Südrand von Bogotá sind von den toxischen Auswirkungen besonders stark betroffen (Quimbayo Ruiz, 2019, S. 164).

Nach dem partiellen Rückzug der Stadtverwaltung unterstützen vor allem Universitäten und studentische Initiativen die Stadtgartenbewegung. Ein Netzwerk agrarökologischer Märkte nahm seinen Ausgangspunkt an der Universität *Uniminuto*. Dort und an weiteren Standorten finden regelmäßig agrarökologische Märkte auf dem Uni-Campus statt. Auch einzelne Lehrstühle und studentische Initiativen sind in der Begleitung von Projekten aktiv.⁶ Damit zeigt sich ein diverses Bild der Akteurslandschaft der urbanen Gärten Bogotás, die zum Teil top-down befördert, vor allem aber von vielfältigen Graswurzelinitiativen bottom-up angestoßen, gelebt und geprägt werden.

Orte der Ermächtigung. Ernährungssouveränität und Empowerment in den Stadtgärten von Bogotá

Ausgangspunkt für Empowerment-Prozesse ist ein Zustand des ‚Disempowerment‘ – des strukturellen sozialräumlichen Ausgeschlossenseins. Dies zeigt sich insbesondere im Fall von Vertriebenen bzw. der Bewohner*innen informeller Siedlungen am Süd- und Westrand von Bogotá. Frauen, die vom Land kommen

⁶ Etwa die Initiative *Semillas Independientes* der Universidad Nacional, die eine lokale Gemeinde in den östlichen Bergen (*Cerros Orientales*) von Bogotá unterstützte, ihr Land durch die Umstellung auf agrarökologischen Anbau zu verteidigen, als sie es aufgrund einer Naturschutzverordnung verlassen sollten.

und oft nur einen niedrigen Bildungsabschluss haben, finden meist nur ein Auskommen als Haushaltshilfe; im Umland von Bogotá arbeiten viele auch in der Blumenproduktion für den Weltmarkt. Die Blumenzucht ist durch besonders prekäre Arbeitsbedingungen geprägt; vor Anlässen wie Muttertag oder Valentinstag schuften die Arbeiter*innen bis zu 20 Stunden täglich. Gerade für alleinerziehende Frauen ist es schwierig, diese Erwerbsarbeit mit der Zuständigkeit für Care-Arbeit zu verbinden (vgl. González, 2014).

Aufgrund patriarchaler Gewaltstrukturen ist der Aktionsradius von Frauen oftmals auf die Wege zwischen Treibhäusern und Haushalt begrenzt. Disempowerment zeigt sich hier in der geringen Autonomie, über die eigene Zeitorganisation zu entscheiden, sowie in einer Eingrenzung auf gesellschaftlich zugeschriebene (Handlungs-)Räume und Rollen. Hinzu kommen Fälle häuslicher Gewalt und Femizide. So berichtet eine Aktivistin aus der *Casa de Igualdad* (Gleichstellungszentrum) im Bezirk Kennedy, dass Männer Säureanschläge auf ihre Partnerinnen begehen, um sie vom Ausgehen abzuhalten. Die städtischen Gemeinschaftsgärten sind Orte, an denen sich Frauen über ihre gemeinsamen Erfahrungen austauschen können. Dies unterstreicht das Zitat einer Trainerin des Botanischen Gartens:

„Es gibt also Frauen, die sind hier wegen der Gesundheit, andere mehr wegen der Ablenkung, um andere Dinge zu tun, [...] um etwas Neues aufzubauen, um sich mit anderen Frauengruppen zu vernetzen, die ihnen weiterhelfen könnten, und um nicht bloß zuhause zu sein, um auf den Ehemann zu warten. Ja, das ist eine andere Tätigkeit. Und das hat sie sehr bestärkt.“

Die Gärten werden so zu Orten kritischer Bewusstseinsbildung, indem sie es ermöglichen, dass sich Frauen über die eigene Situation im Kontext ungleicher gesellschaftlicher bzw. patriarchaler Verhältnisse bewusster werden. Auch wenn die Motivation vieler Frauen zunächst nur darin besteht, etwas Produktives zu tun und zu einer kostengünstigen Versorgung der Familie mit gesundem Gemüse beizutragen, kann es zu einer „Politisierung des Alltäglichen“ (Brumer & dos Anjos, 2008, S. 226) kommen. Durch das Zusammentreffen geteilter Problemlagen und Bedürfnisse können neue kooperative Organisationsformate entstehen und strategische Interessen (z.B. nach geschlechtlicher Gleichstellung) gebündelt werden, so die Trainerin des Botanischen Gartens weiter:

„Die urbane Landwirtschaft ist wie ein Startpunkt zur Bewusstseinsbildung, viele beginnen sich weiter zu engagieren, zum Beispiel in der Casa de Igualdad.“

Die Aneignung neuer Handlungsräume hat zum einen eine ganz materielle, handgreifliche Dimension. Durch gemeinsame Aktionen (*mingas*) entstehen auf urbanen Brachflächen und verwahrlosten Orten neue Gemeinschaftsgärten. So etwa im Arbeiter*innenviertel La Perseverancia, wo in mehreren *mingas* eine

Fläche, die über 40 Jahre als Müllhalde genutzt wurde, in eine agrarökologische Oase verwandelt wurde. Ein anderes Beispiel ist der Gemeinschaftsgarten der *Casa de Igualdad* in Kennedy, der direkt neben dem Bezirksrathaus liegt. Laut Interviewpartnerin trägt die politische Nähe zum Rathaus zur Politisierung der Gärtnerinnen bei:

„Hier kommt man dazu, in die Ämter reinzuschauen, im Vorbeigehen bekommt man Dinge mit, wir stellen uns auch beim Bürgermeister vor. Das ist gut für die Frauen, das ist auch ein politischer Austausch! Wer bislang nichts mit Politik anfangen konnte, beginnt hier, sich dafür zu interessieren.“

Die materiellen Raumaneynungen bedürfen jedoch immer wieder neuer Aushandlungsprozesse und teils zäher Verhandlungen mit Behörden. Agrarökologische Initiativen im südlichen Bezirk Usme haben sich beispielsweise in der *Mesa del Borde Urbano-Rural* zusammengeschlossen, um über die Grenze zwischen Stadt und Land zu verhandeln, also darüber, bis wie weit die Urbanisierungen und Besiedelungen gehen dürfen. Ziel der Aktivist*innen ist es, das bislang kleinbäuerlich genutzte Land in Usme weiterhin für die agrarökologische Nahrungsmittelproduktion zu sichern und gegen top-down geplante Infrastrukturprojekte zu verteidigen. In einem Fall gelang es durch die Vernetzung von Stadtteilinitiativen und ländlichen Gruppen, den Bau einer Autobahn zu verhindern; heute sieht man sogar auf Google-Maps-Bildern von Usme den Beginn des ersten und am Ende gestoppten Bauabschnitts als „weißen Elefanten“ in der Landschaft.

Die Organisierung in der urbanen Landwirtschaft trägt dazu bei, dass Frauen aus unteren sozialen Schichten eine Stimme in Räumen erlangen, von denen sie bislang ausgeschlossen waren. Zum Beispiel sagt eine Stadtgärtnerin im Projekt *Huerta Santaelena*, das im Unterschichtsviertel La Perseverancia liegt, über sich selbst:

„Ich habe mich sehr verändert. Früher war ich viel zu schüchtern, um im Öffentlichen zu reden. Jetzt bin ich sehr offen. Jetzt werde ich als Forscherin für urbane Landwirtschaft anerkannt und sogar an Universitäten eingeladen.“

Die Stadtgärten können zu einem *Ort des Dialogs diverser Wissensformen – Diálogo de Saberes* (Castro-Gómez, 2007) – werden, an dem Wissen aus akademischen und kleinbäuerlichen Kontexten zusammentrifft. Gerade das sehr handlungsbaasierte Erfahrungswissen rund um die Saatgutnachzucht, das die Land-Stadt-Migrant*innen aus den ruralen Kontexten mitbringen, stößt in den Stadtgärten auf neues Interesse, insbesondere bei Studierenden. Dies zeigte sich beispielsweise auf einer Veranstaltung im Goethe-Zentrum Bogotá, als eine Stadtgärtnerin aus einem Dorf in der andinen Region des Cauca über den Ursprung ihres Saatgutwissens und ihre Arbeit im Netzwerk *Custodias de Semillas* (Saatguthüterinnen) mit Studierenden sprach:

„Meine Eltern sind Kleinbauern, ich bin dort mit dieser Bildung aufgewachsen. Dass nicht alles zum Essen ist, nein, nein, sondern von jeder Ernte wird Saatgut genommen. Bei jeder Ernte wurde Saatgut aufbewahrt, um wieder aussäen zu können. Wir haben uns nie angewöhnt, die Technologiepakete zu kaufen. Stattdessen gab es zuhause immer Saatgut, um wieder aussäen zu können.“

Die Anerkennung kleinbäuerlichen und indigenen Wissens birgt auch eine dekoloniale Dimension: Wissensformen, die im Kontext des Kolonialismus gewaltsam angeeignet oder ausgelöscht wurden, erfahren in der agrarökologischen Bewegung neue Sichtbarkeit und Wertschätzung. Aber gerade am kleinbäuerlichen und indigenen Wissen gibt es auch heute Interessen für eine kapitalistische Inwertsetzung (beispielsweise durch Pharmakonzerne), wogegen sich die Saatgutinitiativen und Netzwerke wie *Red de Semillas Libres* wehren.

Ein weiterer Aspekt räumlichen Empowerments besteht im Überschreiten gesellschaftlich zugeschriebener Rollen und Räume. Durch die kooperativen Organisationsformate, insbesondere bei den solidarökonomischen Projekten, eröffnen sich Gestaltungsräume, um über die eigene Zeit und Alltagsorganisation zu entscheiden. Dies trifft insbesondere auf die ehemaligen Blumenarbeiter*innen zu, die sich im Netzwerk *Red Raíces* eine neue ökonomische und ökologische Alternative aufbauen wollen, wie eine Gärtnerin erläutert:

„Vorher war ich nur zuhause, ohne was zu tun. In meinem Alter findest du keine Arbeit mehr bei den Blumen. Jetzt habe ich meinen Raum und bestimme über meine Zeit.“

Die solidarökonomische Organisationsform erleichtert es zudem gerade Allein-erziehenden, bezahlte Tätigkeiten mit Kindererziehung und Care-Arbeit zu verbinden, wie eine Aktivistin aus der Gruppe *Las Herrerías* berichtet:

„Der Vorteil für mich war, dass ich bei dieser Arbeit meinen Sohn immer dabei haben konnte, in der Aussaat, beim Verkauf (...). Die urbane Landwirtschaft bedeutet für mich daher eine Möglichkeit, mein Kind aufzuziehen und meinen Lebensunterhalt zu bestreiten.“

Die Vereinbarung von bezahlten und Care-Tätigkeiten sowie das Engagement in der lokalen Gemeinde sollte jedoch nicht zu einer Mehrfachbelastung für Frauen führen. Es sind Transformationen von Machtverhältnissen und Rollenvorstellungen auf Haushaltsebene erforderlich, um Empowerment-Prozesse zu verwirklichen. Aus diesem Grund bietet die Gruppe *Las Herrerías* den Blumenarbeiter*innen sowohl Fortbildungen zu Solidarischer Ökonomie als auch zu Gender und Empowerment an. Empowernd ist es, wenn Frauen im öffentlichen Raum in neuen Rollen sichtbar werden. Das Frauennetzwerk im Bezirk Fontibón – *La Red de Mujeres Productoras de Fontibón* ist regelmäßig auf agrarökologischen Märkten präsent.

Durch den Verkauf ihrer Produkte stärken die Frauen nicht nur ihre ökonomische Autonomie, sie werden in der Öffentlichkeit auch anders wahrgenommen, nämlich als Produzentinnen (*productoras*). Die Organisation von Märkten leistet zudem einen Beitrag zur Stärkung der Ernährungssouveränität, sie fördert lokale Wirtschaftskreisläufe und Wertschöpfungsketten. Wichtig ist jedoch, dass die Produkte der agrarökologischen Produzent*innen nicht nur im reichen Norden der Stadt verkauft werden, wo in den letzten Jahren eine steigende Nachfrage nach lokalen Bioprodukten zu beobachten ist. Viele Initiativen legen Wert darauf, dass die Produkte auch für Haushalte in den Unterschichtsvierteln zugänglich sind, um die lokale Verfügungsmacht über die Ernährung zu erhöhen. Gerade die graduelle Unabhängigkeit von kapitalistischen Märkten und die eigenständige Kontrolle über den Ernährungsprozess, vom Saatgut bis hin zu Produktion, Verteilung, Verarbeitung und Zubereitung, wird von den Akteur*innen als Ermächtigung – als ‚Ernährungsempowerment‘ – verstanden:

„Wer die Macht über das Saatgut hat, hat die Macht über die Menschheit, denn er hat die Macht über das Essen. Wer die Macht über das Essen hat, beherrscht die Welt. Also, wenn ich die Macht über mein Essen habe, kannst du mich nicht unterdrücken. Die Idee ist, Widerstand zu leisten und zu zeigen, dass ich leben kann, ohne den Kapitalismus so sehr zu brauchen ... Jawohl, das ist eine Art Widerstand.“

Ausblick: Stadtgärten im Kontext der politischen Umbrüche in Kolumbien

Wie die Beispiele zeigen, tragen die urbane Landwirtschaft und die Organisation in agrarökologischen Netzwerken einerseits zu Empowerment-Erfahrungen bei. Stadtgärten können in diesen Zusammenhängen zu Orten kritischer Bewusstseinsbildung, des Austauschs diverser Wissensformen, der Selbstorganisation und transformativer Prozesse werden, die die bestehenden Machtverhältnisse hinterfragen und verändern. Gleichzeitig wird ein Beitrag zu Ernährungssouveränität im Sinne des gleichberechtigten Zugangs zu Land, Wasser und Saatgut geleistet. Gerade die kooperativen Organisationsformen ermöglichen das Teilen und die gemeinsame Kontrolle über die Produktionsmittel. Die Handlungsspielräume für Empowerment-Prozesse und Ernährungssouveränität sind jedoch permanent durch Gentrifizierung im Stadtkern oder Land-Grabbing durch top-down geplante Mega-Projekte im Umland von Bogotá bedroht. So hat nach einem Bürgermeisterwechsel im Vorort Madrid die Gruppe *Asoquimad* (Teil des *Red Raíces*) ihr Landstück ausgerechnet an die Blumenfirma verloren, für die die Frauen der Gruppe vorher in prekären Verhältnissen gearbeitet hatten. Der Erhalt der Gartenflächen braucht also immer wieder neue Aushandlungsprozesse und Widerstände. Die Organisation in solidarischen Netzwerken sowie die Sichtbarmachung

der agrarökologischen Projekte und ihres Beitrags für die Versorgung der Stadtbevölkerung mit frischen ökologischen Nahrungsmitteln sind bestärkende Faktoren in diesen Auseinandersetzungen.

Hoffnungsvoll stimmt jedenfalls der Machtwechsel auf nationaler Ebene. Die Regierung von Gustavo Petro und Francia Márquez ist 2022 angetreten, das Friedensabkommen von 2016 mit der Guerilla in konkrete Praxis umzusetzen. Die darin enthaltenen Vereinbarungen, wie die Förderung solidarökonomischer Projekte auf dem Land sowie die Verbesserung der Situation von Vertriebenen in der Stadt, könnten nun wieder aufgegriffen werden. Die urbane Landwirtschaft hat das Potenzial, Brücken zwischen Stadt und Land zu schaffen, Akteure verschiedener regionaler Herkünfte zusammenzubringen und Netzwerke zwischen ländlichen und städtischen Gruppen zu befördern – und damit zu lokalen Friedensprozessen im Sinne von „Territorien des Friedens zwischen Stadt und Land“ beizutragen (Hoinle et al., 2019).

Literatur

- Alimonda, H. (2011). La colonialidad de la naturaleza. Una aproximación a la ecología política latinoamericana. In H. Alimonda (Hrsg.), *La naturaleza colonializada. Ecología política y minería en América Latina* (S. 21–59). Buenos Aires: CLACSO.
- Arendt, H. (1970). *Macht und Gewalt*. München: Piper.
- Brumer, A. & Dos Anjos, G. (2008). Relações de gênero em assentamentos: A noção de empoderamento em questão. In A. L. Lopes & A. Butto (Hrsg.), *Mulheres na reforma agrária, a experiência recente no Brasil* (S. 219–240). Brasília: Ministério do Desenvolvimento Agrário.
- Castro-Gómez, S. (2007). Decolonizar la universidad. La hybris del punto cero y el diálogo de saberes. In S. Castro-Gómez & R. Grosfoguel (Hrsg.), *El giro decolonial: Reflexiones para una diversidad epistémica más allá del capitalismo global* (S. 79–92). Bogotá: Siglo del Hombre Editores.
- Fals Borda, O. & Rahman, A. (1992). La situación actual y las perspectivas de la IAP en el mundo. In M. C. Salazar (Hrsg.), *La investigación-acción participativa: inicios y desarrollos* (S. 205–230). Madrid: Editorial Popular.
- Friedman, J. (1992). *Empowerment: The Politics of Alternative Development*. Cambridge: Blackwell.
- González, E. (2014). *Las mujeres en la industria colombiana de las flores*. Madrid (Cundinamarca): Asociación Paz con Dignidad.
- Gutiérrez-Escobar, L. (2015). Soberanía alimentaria. La red de semillas libres de Colombia. *[Con]textos*, 4(13), 11–24.
- Hoinle, B. et al. (2013). Empoderamiento espacial de mujeres marginalizadas a través de la Economía Solidaria. *Revista Cuadernos de Desarrollo Rural/ International Journal of Rural Development*, 10(71) 117–139. Online verfügbar unter: revistas.javeriana.edu.co/index.php/desarrolloRural/article/view/7025 (letzter Zugriff am 28.06.2023).
- Hoinle, B. (2019). Das Saatgut gehört uns! In den Stadtgärten Kolumbiens gedeiht der Widerstand gegen das Freihandelsabkommen mit der EU, *Südzeit* N°80, 18–19.
- Hoinle, B., Rodríguez, F. B., Leal, C. & Pérez, M. (Hrsg.) (2019). *Construyendo territorios de paz entre el campo y la ciudad. Agroecologías urbanas y circuitos agroalimentarios para la paz*. Bogotá: Editorial Universidad Externado.
- Hoinle, B. (2020). *Räume für Empowerment. Urbane und solidarische Landwirtschaft in Bogotá*. München: oekom.
- Jarosz, L. (2014). Comparing Food Security and Food Sovereignty Discourses. *Dialogues in Human Geography*, 4(2), 168–181.
- Kabeer, N. (1999). Resources, Agency, Achievements: Reflections on the Measurement of Women's Empowerment. *Development and Change*, 30(3), 435–464.
- León, M. (2002). El empoderamiento en la teoría y práctica del feminismo. *Acta Sociológica*, N°36, 59–80.
- Pinilla, K., Hoinle, B., Macheha-Groot, A. & Cepeda, J. (2018). Mapping the Agrodiversity in Bogotá – the Platform Mapeo AgroecoBogotá. *International Journal of Design & Nature and Ecodynamics*, 13(4), 407–414.
- Quimbayo Ruíz, G. (2019). Urbanización y conflictos socio-ambientales: El Borde Urbano/Rural sur de Bogotá. In B. Hoinle, F. B. Rodríguez, C. Leal Soto & M. Pérez (Hrsg.), *Construyendo territorios de paz entre el campo y la ciudad. Agroecologías urbanas y circuitos agroalimentarios para la paz* (S. 157–174). Bogotá: Editorial Universidad Externado.

- Rowlands, J. (1997). *Questioning empowerment. Working with women in Honduras*. Oxford: Oxfam.
- Scheyvens, R. (2019). Empowerment. In R. Kitchin & N. Thrift (Hrsg.), *International Encyclopedia of Human Geography* (S. 464–470). Amsterdam: Elsevier.
- Schurr, C. (2013). *Performing Politics, Making Space: A visual ethnography of political change in Ecuador*. Stuttgart: Steiner.
- Vélez, G. (2014). Las leyes de semillas en Colombia contra la soberanía y autonomía alimentaria de las comunidades rurales. In C. Toro Pérez, E. Bravo & G. Vélez (Hrsg.), *La Ecología Política de la Bioseguridad en América Latina* (S. 153–171). Bogotá: Editorial Universidad Nacional de Colombia.
- Vivero-Pol, J. L. (2019). The Idea of Food as a Commons: Multiple Understandings for Multiple Dimensions of Food. In J. L. Vivero-Pol, Luis, T. Ferrando, O. De Schutter & U. Mattei (Hrsg.), *Routledge Handbook of Food as a Commons* (S. 25–41). New York: Routledge.
- Young, K. (1993). *Planning development with women. Making a world of difference*. London: Macmillan.

